

Die Geschichte vom Raubtierdompneur, der aus der Haut fuhr

Dieter, ein Mann in den besten Jahren, hat es sich in seinem Leben eingerichtet: Unruhe vermeidet er. Eines Tages trifft er eine junge Frau. Coup de foudre. Soweit wie gehabt, sowas kommt vor und führt mitunter dazu, dass einer aus seiner Haut fährt. Nun sind die beiden Hauptfiguren in Martin Hamburgers neuem Roman *Die Fahrt aus der Haut* etwas «anders» als erwartet: Dieter ist Schauspieler und hadert mit seinem missgestalteten Körper, während die bedeutend jüngere Lina drogensüchtig ist und sich prostituiert. Sie hat die Männer in drei Gruppen eingeteilt: in Berufsberater, Mutteröhnchen, Raubtierdompneure. Zu welcher Sorte Dieter gehört, weiss er nicht. Die Story entwickelt sich, wie sie sich wohl entwickeln muss: Nach einem zaghaften Beginn kommt es zur gemeinsamen Flucht, es folgen wirre Erlebnisse in Prag; sogar eine Tote, die im Lift entsorgt wird, kommt vor. Dann die Trennung und ein Held, der sein Glück findet. Alles in allem wirkt diese Story etwas unglaubwürdig und das Happy-End kommt gar abrupt. Die

ersten Fragezeichen setzt der Lesende bereits, wenn der eher konservative Dieter seinen Zürcher Job und sein Heim ohne weitere Nachricht verlässt, um sich «einfach mal so» mit einer Dirne aus dem Staub zu machen. Der solid erzählte Roman hat auch seine Stärken. Eine davon liegt in der eindringlichen Stimme des «Krüppels» – wie Dieter sich zur Abhärtung selber nennt. Er macht sich Überlegungen zum Anders- und Ausgegrenzt-Sein, die unter die Haut gehen: «An Selbstmord habe ich nie gedacht, nie wirklich und ernsthaft, doch habe ich eine makabre Lebensfreude entwickelt, indem ich mich, wenn andere starben, im Stillen freute.» Rückblenden des Protagonisten bilden einen zweiten überaus erfreulichen Erzählstrang: Dieter erinnert sich an seine Kindheit in einer Apotheker-Familie, die nicht so recht jüdisch sein will. Der Leser taucht genüsslich und gefahrenfrei in die Fünfziger- und Sechzigerjahre ein, in eine Jugend an der Peripherie St. Gallens; er lernt Verwandte kennen, die sich an Onkel Sebastians Beerdigung zu einem Aufschnittplättli treffen. Und wie jede Familie hat auch diese ihre Geheimnisse, Widersprüchlichkeiten,

schwarzen Schafe sowie Onkel und Tanten, die das Heu nicht auf derselben Bühne haben. Die entsprechenden Szenen liefern dem ganzen Drama ein Gutteil an Komik. Martin Hamburgers Roman baut teilweise auf autobiografischem Erleben auf. Der Autor wurde 1951 in St.Gallen geboren. Er verfügt über eine Buchhändler- und Schauspielerausbildung, arbeitet als Sprecher und Sprechausbildner, kennt also das Arbeitsumfeld bestens, in welchem sich die Figur Dieter bewegt. Der Autor hat bereits 1999 einen Band mit Erzählungen veröffentlicht.

Jolanda Fäh

Martin Hamburger: *Die Fahrt aus der Haut*, Roman, edition 8, Zürich 2013, Fr. 26.–/ Euro 19.80

Wo der Flughafen zum Gedicht wird

Slugo, ein Privatflughafengedicht, nennt sich eine literarische Zumutung, allerdings eine jener Art, die man begeistert weiterempfiehlt. Ein Text, ebenso assoziativ wie aberwitzig, wortschöpfend, sinnlich. Rätselhaft klingt schon der Titel, der sich irgendwo zwischen Sugo – es kommt in der Geschichte ein Koch vor – und Sligo – auch Irland spielt im Text eine Rolle – bewegt. Dies sind jedoch nichts als notdürftige und letztlich sinnlose Erklärungsver-

suche. Das Rätselhafte ist gewollt und Ausdeutungen sind überflüssig. Denn: Dieter Zwicky ist mit *Slugo* ein Werk gelungen, das von der ersten bis zur letzten Seite Lesefreuden bereitet. Der Schriftsteller erweist sich als einer, der sämtliche Sinne anzusprechen weiss. Er schafft aus einem nüchternen umzäunten Flughafengelände einen Ort zwischen Traum und Realität, zwischen Nähe und Ferne. Die Sprache schlägt Kapriolen, der Leser beginnt zu fliegen. Mal hierhin, mal dorthin und dies ganz ohne Bordkarte. Attraktives Bodenpersonal steht bereit, jene aufzufangen, die ein wenig ins Trudeln geraten. Prosa, Lyrik, Reiseliteratur? Es macht wenig Sinn, das sogenannte Privatflughafengedicht einem literarischen Genre zuteilen zu wollen. Solche Dinge mögen eine Buchhandlung beschäftigen, die genau wissen will, in welchem Regal ein Buch stehen muss. Der Autor schert sich zum Glück einen Deut um solche Kategorien. In Dieter Zwicky's Privatflughafengedicht, das eigentlich auch eine Geschichte erzählt, geht es um einiges: um eine Liebe und ihr Verblässen, um die Sicherheit klar definierter Territorien und möglicherweise um die Freiheit des Abhebens. Das Buch ist sicher kein Text für Menschen, die sich gerne einem roten Faden entlanghangeln. Wer aber gerne ohne Sicherheitsnetz durch die Lüfte spaziert, dem verspreche ich sprachliche Loops,